

Alfred Polgar

Am Meridian der Einsamkeit



1926 erschien ein Band mit kurzer Prosa von Alfred Polgar, der den Titel *An den Rand geschrieben* trug. An den Rand schreibt man die Anmerkung, das Frage- und Ausrufezeichen. Das Hauptwerk ist gesetzt, es ist das Werk eines andern. Wer an den Rand schreibt, sieht seinen Platz nicht in der Mitte; er erschafft das Werk nicht, er kommentiert es. Dies war die Position von Alfred Polgar, im Leben wie in der Literatur. Manche Leser verwechselten die kunstvolle Beiläufigkeit seiner Prosa mit Geringfügigkeit; eine Unterschätzung, an der er selbst mitgewirkt hatte. Stets zweifelnd an seinen Fähigkeiten, stellte er sich selbst ebenso an den Rand wie seine Texte und war dann gekränkt, wenn jemand die Verkleinerung seines Talents für Kleinheit nahm.

Von Margit Irgang

Geboren wird er 1873 als Alfred Polak, „unterm wienerischen Breitengrad am Meridian der Einsamkeit“. Er absolviert eine Handelsschule und tritt als Volontär in die Feuilleton-Redaktion der *Wiener Allgemeinen Zeitung* ein. Seine Nachmittage verbringt er im Kaffeehaus, wo man einander, wie er anmerkt, „vom Wegschauen kennt“. Anfangs schreibt er Gerichtsreportagen, bald aber überträgt man ihm die Musik- und Theaterkritik: Alfred Polgar hat seine Arbeit gefunden. Seine kritischen Anmerkungen sind von jener zarten Bosheit, die erst allmählich, dann aber nachhaltig ihre Wirkung entfaltet. „Nichts, aber in Seidenpapier“, ist sein Urteil über den Dramatiker Ludwig Fulda. Mit Arthur Schnitzler verwickelt er sich gar in eine lebenslange Feindschaft. Als dessen *Märchen* neu inszeniert wird, entdeckt er ein „billiges Gefühls- und Gedankenmobiliar“, auf dem „die Debatten wie fingerdicker Staub“ lägen. Schnitzler reagiert ungewöhnlich: „Eigentlich der Erste von meinen Feinden, der wirklich Talent hat.“

Alfred Polgar schreibt über Schauspieler, Musiker und alles, was Wien so bewegt. Er übersetzt, obwohl des Ungarischen kaum mächtig, Franz Molnárs Theaterstück *Liliom* und bereichert die *Schöne Helena* von Jacques Offenbach für eine Münchner Aufführung mit aktuellen Witzen, sehr zum Missfallen des Komponisten. Im Wesen des jungen Polgar ist noch etwas Übermütiges, dem jedoch der Erste Weltkrieg ein Ende macht. Unter all dem Witz und der Brillanz lauert bei Polgar ohnehin stets die Melancholie, und seine vielgerühmte Ironie ist auch sein Schutz vor der Welt und ihren Zumutungen.

1919 wird Alfred Polgar Leiter des Feuilletons der Wiener Zeitung *Der Neue Tag*. Er liefert Beiträge für die renommierte *Weltbühne* von Siegfried Jacobsohn, wo er Kurt Tucholsky kennenlernt, der sein Freund wird. Polgars Ruhm wächst in den 20er Jahren unaufhörlich. Er lebt in Wien, wie Robert Musil berichtet, „in einem Atelier, sechs Treppen hoch, mit darangebauter Schlafgondel. Man sieht Dächer, Abstürze, Rückseiten, Himmel: eine Landschaft für Rauchfangkehrer, Katzen und Kubisten.“ Mit der ihm eigenen Diskretion schweigt Alfred Polgar über sein Privatleben. Im Alter von Mitte zwanzig hatte er sich in die Wienerin Ea von Allesch verliebt, der er hellichtig schrieb: „Ich habe ein so schrecklich ausgebildetes Talent, unglücklich zu sein.“ Sparsame Andeutungen in Briefen und die Zeugnisse von anderen legen die Vermutung nahe, dass auch in späteren Beziehungen der zum Unglücklichsein Begabte nicht glücklich wurde. Mit sechsundfünfzig Jahren heiratet er seine langjährige Gefährtin Lisl Loewy, aber die Sehnsucht, die er in Briefen an Freunde äußert, gilt einer anderen.

Polgar lebt zeitweise in Berlin, wo er in Theaterkreisen mit Max Pallenberg, Fritz Massary, Fritz Kortner und Marlene Dietrich verkehrt. Bilder aus jener Zeit zeigen – der altmodische Begriff ist hier angemessen – einen Herrn: elegant die Anzüge, eine Fliege unter dem Kragen, um den Mund ein leicht spöttisches Lächeln. Die finanziellen Mittel sind knapp; nach Aussagen eines Freundes ist Polgar sogar „total verarmt“, was ihn aber nicht daran hindert, bei seinen Besuchen in Berlin im Hotel Adlon abzusteigen. Polgar bietet demütig

seine Mitarbeit bei verschiedenen Zeitungen an; ein Mäzen lädt ihn auf eine Kreuzfahrt ein. Ihm, der lieber gibt als nimmt, ist der Gedanke, sich unterstützen zu lassen, unangenehm. Er weiß noch nicht, dass die Großzügigkeit von Gönnern ihm schon bald das Leben retten wird.

Polemiken müssen sein, zumal in der Zeitung, die ja ihren Lesern Unterhaltung schuldet. Wenn da zwei sich streiten, freuen sich Tausende. Polemiken zwischen Schriftstellern sind besonders erquickend, weil sie mit besonderer Bosheit geführt werden.



Etliche Auswahlbände seiner Prosa erscheinen, darunter 1929 das Anti-Kriegs-Buch *Hinterland*. Polgars feuilletonistischer Stil scheint einigen Lesern dem Ernst des Themas nicht gerecht zu werden: Walter Benjamin etwa meint Autoren wie Polgar, wenn er von der „linken Melancholie“ spricht, die politische Aktion ausschließt. Der „Deutsche Frauenkampfbund“ reiht Polgar in die eigens eingerichtete „Schmutzsonderklasse“ ein, in der er sich in der guten Gesellschaft von Kästner und Tucholsky befindet. Aber auch Hermann Hesse kann sich – obwohl er Polgars Stil bewundert – in dieser Zeit für ihn nicht begeistern: Er vermisst an ihm die „Gesinnung“.

Jeder liest Polgar auf seine Weise und glaubt, den wahren Polgar zu kennen. Dieses Verkanntwerden scheint das Schicksal derer zu sein, die darauf bestehen, viele Seiten einer Sache zu beleuchten. Alfred Polgar misstraut jeder Ideologie, das wird ihm manchmal als mangelnder Standpunkt ausgelegt. Vor allem ist seine Sprache aus Zwischentönen aufgebaut, und solche Töne muss man hören können: Es ist der Leser mit einem Gehör für Rhythmen, Synkopen und feine Dissonanzen, für den diese Prosa klingt. Bis an sein Lebensende wird Alfred Polgar unter denen leiden, die ihn zu hören nicht imstande sind.

Am 30. Januar 1933 wird Adolf Hitler Kanzler des Deutschen Reichs, vier Wochen später brennt der Berliner Reichstag. Für den Juden Alfred Polgar und seine Frau beginnt ein Leben im Exil. Von Prag nach Wien, von dort nach Zürich. Der Schweizer Carl Seelig, Freund vieler Emigranten, verschafft ihm Kontakte zur *Neuen Zürcher Zeitung*. In der Ferne sterben die Freunde: Max Pallenberg stürzt mit dem Flugzeug ab, in Schweden begeht Kurt Tucholsky Selbstmord. Polgar leidet unter chronischen Magenschmerzen, ist müde und depressiv. Häufig weiß er nicht, woher er das Geld für Kohlen und Essen

nehmen soll. Marlene Dietrich hilft mit einem größeren Geldbetrag.

Der „Schweizerische Schriftstellerverein“ fürchtet inzwischen die Konkurrenz durch emigrierte Autoren und erreicht bei der Fremdenpolizei Zürich die Verweigerung der Erwerbsbewilligung für Alfred Polgar. Das Ehepaar geht nach Paris, wo Polgar Werbetexte für eine Schweizer Zigarettenfabrik schreibt. Kurz vor dem Einmarsch der deutschen Truppen in Paris verlassen Alfred und Lisl Polgar überstürzt ihre Wohnung, sieben Koffer und sämtliche Manuskripte bleiben zurück. Über die Pyrenäen fliehen sie nach Lissabon und fahren mit dem Schiff nach New York. An Bord sind unter anderen Golo und Heinrich Mann, Franz Werfel und Alma Mahler.

Alfred Polgar ist siebenundsechzig, als er – in einem von Präsident Roosevelt protegierten Emigrantenprogramm – in Beverly Hills als Drehbuchschreiber bei der Metro Goldwyn Mayer Filmgesellschaft angestellt wird. Weder er noch Walter Mehring oder Alfred Döblin sehen je einen ihrer Dialoge realisiert, aber immerhin ist das Überleben gesichert. 1949 kehrt der amerikanische Staatsbürger Alfred Polgar nach Europa zurück und sein viel früher geprägter Aphorismus holt ihn ein: „Die Fremde ist nicht Heimat geworden. Aber die Heimat Fremde.“ Fünf Jahre Leben hat er noch vor sich. Das Ehepaar wohnt in komfortablen Hotels; eine eigene Wohnung wird es nie wieder haben. Sammelbände erscheinen, Polgar wird zu Vorträgen eingeladen: ein berühmter Autor in seinem achtzigsten Jahr, der dennoch nicht ohne die Unterstützung von Freunden leben kann. Am 24. April 1955 stirbt Alfred Polgar in seinem Zimmer im Hotel Urban in Zürich. //

Zum Weiterlesen:

Alfred Polgar, **Das große Lesebuch**. Hrsg. von Harry Rowohlt. Kein & Aber, Frankfurt a. M. 2004. 400 Seiten, 22,80 Euro (Rowohlt TB 9,90 Euro)

Lauter gute Kritiken. Hrsg. von Harry Rowohlt. Kein & Aber, Frankfurt a. M. 2006. 288 Seiten, 19,80 Euro

Das Handbuch des Kritikers. Zsolnay, Wien 1980. 120 Seiten, 13,90 Euro

Kleine Schriften in vier Bänden. Hrsg. von Marcel Reich-Ranicki. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg 2004. Bde. 1–3 als TB 9,90 Euro, Bd. 4 geb. 24 Euro

Margrit Irgang schreibt Romane, Erzählungen, Essays sowie Hörspiele und Features, vor allem für den SWR. Sie lebt in Buchheim bei Freiburg. Zuletzt erschien ihr Essayband *Dieser Augenblick* bei Theseus.